

68. INTERNATIONALE FILMFESTSPIELE VON VENEZIG

## Apokalyptisches Autorenkino

■ **LIDOKINO (1)** Letztmalig für das Festival verantwortlich, beschwört Biennale-Chef Marco Müller die Intelligenz, Sensibilität und Zeitgenossenschaft des Kinos

Unsere Ziele“, schreibt Marco Müller in einer kurzen programmatischen Erklärung, „sind die gleichen geblieben: Wir wollen die Intelligenz und die Sensibilität des Publikums mit Bildern herausfordern, die Sie faszinieren, die Sie träumen, aber auch nachdenken lassen.“ Müller, seit 2004 Direktor der Film-Biennale von Venedig, glaubt offenkundig fest daran, dass sich sinnliche und intellektuelle Freuden und Erkenntnisse nicht ausschließen, und das ist grundsätzlich sympathisch. Wenn das Programm der heute beginnenden 68. Mostra Internazionale d'Arte Cinematografica den eigenen Ansprüchen gerecht wird, dann stehen elf anregende Festivals bevor. Freilich wird diese Mostra die letzte sein, die Müller verantwortet. Im vergangenen Jahr hatte er bereits angekündigt, künftig Filme nicht mehr kuratieren, sondern produzieren zu wollen, auf meine Nachfrage bei der Pressestelle wird mir bestätigt, dass seine Amtszeit in diesem Jahr ausläuft. Auf die Frage, wie es um die Bauarbeiten auf dem Festivalgelände steht, erhalte ich keine Antwort. 2012 sollte ein neuer Palazzo del Cinema mit neuen Sälen und glitzernd-goldener Außenhaut eingeweiht werden, doch im letzten Jahr lagen die Arbeiten brach, nachdem man Asbest im Boden gefunden hatte. Die „Zeitgenossenschaft“, die Müller so leidenschaftlich in seiner Erklärung beschwört, steht also im Kontrast zur vorgestrigen Infrastruktur der Mostra. Andererseits gehört es zum Charme dieses Festivals, dass in der Sala Perla Wasser die Leinwand herunterrinnt, sobald draußen starker Regen niedergeht.

Wie es um die Zeitgenossenschaft dieses Jahrgangs

steht, lässt sich vorab natürlich nicht beantworten. Viele Regisseure, die schon oft am Lido zu Gast waren, sind wieder da: Lav Diaz, Frederick Wiseman, Romuald Karmakar, Todd Solondz zum Beispiel. Der Wettbewerb fällt erstaunlich anglophil aus, zehn der 22 Filme stammen von US-amerikanischen, englischen oder kanadischen Regisseuren. Besonders neugierig macht mich „A Dangerous Method“, ein neuer Film von David Cronenberg, der von Sabina Spielrein erzählt. Spielrein (1884 bis 1942) war eine der ersten Psychoanalytikerinnen. Als junge Frau war sie Patientin – und Geliebte – von C. G. Jung, später Freundin von Sigmund Freud, und Cronenbergs Film erforscht genau dieses Dreieck.

Der britische Künstler und Filmemacher Steve McQueen, zuletzt mit dem beeindruckenden Spielfilmdebüt „Hunger“ in Cannes in einer Nebenreihe vertreten, stellt im Wettbewerb „Shame“ vor, einen Film über einen New Yorker, der seine Sexualität nicht im Griff hat. William Friedkin steuert den Thriller „Killer Joe“ bei, und Roman Polanski hat mit „Carnage“ die böse Komödie der Autorin Yasmina Reza verfilmt. „Der Gott des Gemetzels“. Der Eröffnungsfilm „The Ides of March“ stammt von George Clooney, es geht um den Vorwahlkampf zweier demokratischer Präsidentschaftskandidaten – einen von beiden gibt Clooney selbst. Die Hauptrolle freilich hat Ryan Gosling inne, er gibt den jungen, ehrgeizigen Wahlkampfstrategen, dessen Ideale, mit der Realität und ihren Machtspielen konfrontiert, nicht lange vorhalten.

Und schließlich ist da noch Abel Ferrara, der seinen neuen Spielfilm „4:44 Last Days on Earth“ vorstellt. Die letzten Tage auf Erden, der Weltuntergang. Das ist im Augenblick ein populärer Stoff. Demnächst ist im Kino zu sehen, wie sich der deutsche Debütfilm „Hell“ eine unbehagbar gewordene Welt vorstellt. Was ist da los? Hat das apokalyptische Denken das Autorenkino infiziert? Wenn ja: Wie zeitgemäß ist das? **CRISTINA NORD**



A K Dolven, „Out of Tune“, Installation, 2011 Foto: Thierry Bal

## Der Klang der Glocke

**KUNST-TRIENNALE** Im englischen Folkestone gelingt die Idee von Kunst im öffentlichen Raum

VON GABY HARTEL

Am letzten Abend ist es wirklich so wie auf dem Coverfoto des Katalogs. Man steht auf einem einsamen Parkplatz im nächtlichen Nebel. Auf dem veräbnerten Asphalt schimmern milchig-gelbe Pfützen, in denen sich, wie Wunderkerzen, die Straßenbeleuchtung spiegelt und so ein bisschen Sicht ins Dämmerlicht trägt. Es ist ein atmosphärisches Foto und gleichzeitig ein grundehrliches. Geradezu symbolisch für die Kunst-Triennale im englischen Folkestone, die in diesem Sommer zum zweiten Mal stattfindet. Denn Folkestone hat ökonomische Probleme, bekämpft sie aber – im Gegensatz zu anderen Seebädern – nicht mit attraktivem Ramsch und Rummel an den Piers, sondern mit hochrangiger zeitgenössischer Kunst.

Die kluge Idee stammt von der Kuratorin Andrea Schlieker, die den Folkestoner Geschäftsmann Roger De Haan als Förderer der Triennale gewinnen konnte. Die Rechnung scheint aufzugehen. Von London aus ist man in einer knappen Stunde hier, und so strömen die Triennale-Besucher in Scharen hierher, um mit dem Kunststadtplan vor der Nase die Arbeiten aufzuspüren. Die Mehrzahl der Künstler ist international bekannt: Charles Avery, Martin Creed, A K Dolven, Smadar Dreyfuss, Hala Elkoussy, Spencer Finch, Hamish Fulton, Cristina Iglesias, Paloma Varga Weisz und viele mehr.

Mit den insgesamt 19 Auftragsarbeiten, die in der Stadt und entlang der Küstenpromenade verteilt sind, ist Andrea Schlieker eine einzigartige Präsentation von Kunst im öffent-

lichen Raum gelungen. Und zwar in der Art, wie sie in Konzepten und Katalogtexten zwar oft beschworen, aber nur selten realisiert wird: Die Werke betten sich bemerkenswert sensibel ein in die historische, soziale oder geistige Architektur der Stadt sowie in ihre Psychografie. Schlagworte des Kulturbetriebs wie „ortspezifische“ und „partizipatorische Kunst“ sind hier überzeugend ins Leben überführt: So treten viele der Arbeiten in einen Dialog mit dem Stadtbild, das sich peu à peu in einen Kunstpark verwandeln wird, da nach jeder Triennale einige Werke angekauft werden.

### Die Bürger als Kunstführer

Auch die Folkestoner Bürger sind in das Event eingebunden: als Kunstführer, Mitwirkende oder Hausherren. Und natürlich als Besucher: So will eine Dame, die schwer bepackt vom Einkaufen kommt, mir unbedingt erzählen, warum ihr die Arbeit „Out of Tune“ von A K Dolven so gut gefällt: Eine fast 500 Jahre alte, ausgemasterte Glocke hängt da in 20 Metern Höhe am Strand zwischen zwei rostroten Stahlträgern. Das Werk ist gleichzeitig sehr einfach und vielschichtig,

fragil und bestimmt und liegt als Genre zwischen Skulptur und Performance, denn jeder kann sie läuten. Dieser Moment, wenn sich der Klang der lange verstummen Glocke unter die Alltagsgeräusche mischt, verschafft der Dame einen Augenblick der Ruhe. Sagt sie und stapft davon.

Auch andere Arbeiten werden von den Bewohnern mit Stolz und Zugehörigkeitsgefühl angenommen. So berichtet die Blumenfrau neben der Kirche amüsiert von ihrer Reaktion auf die zehn öffentlichen Uhren, die Ruth Ewan nach dem Dezimalsystem gestellt hat. Sie sorgen für konstruktive Verwirrung, wenn sie im Augenblick der Verblüffung einen Moment lang die Zeit relativieren. Der Tag mit 10 Stunden wurde in der jungen Republik Frankreich des 18. Jahrhunderts eingeführt und diese Regelung hielt sich zwölf Jahre lang. Hätten die Engländer nicht – zur Abschreckung der Franzosen – all die Wehrtürme entlang der Küste gebaut, vielleicht hätte auch der englische Tag nun zehn Stunden. Doch diese Gefahr ist längst Geschichte: Einer der Türme war völlig von Grünzeug überwuchert, bis Cristina Iglesias ihn entdeckte. Sie ließ einen

Pfad durchs Gestrüpp schlagen, über den sie den Besucher in einen bronzenfarbenen Hohlraum führt, wo er dann mit Blick auf den versunkenen Turm in die Welt hineinhorchen kann: „Towards the Sound of Wilderness“ heißt ihre Installation.

### Schönheit des Ärmelkanals

„For Those in Peril On the Sea“ ist auch so ein Favorit: An die hundert Modellboote, handgeschnitten und handbemalt, ließ Hew Locke ins Kirchenschiff der Kirche hängen: So entstand eine mehrteilige Votivskulptur, ein magisches Schutzschild für alle Seefahrer. Hier an der Küste versteht man das gut: Etwa hundert Besucher kämen an Wochenenden hierher, flüstert der Küster mir zu, und kann seinen Stolz hinterm britischen Understatement nicht ganz verbergen.

Spencer Finch wiederum öffnet seinem Publikum die Augen für die unterschätzte Schönheit des Ärmelkanals: 100 verschiedene Farbtöne entdeckte er hier, brachte sie in „The Colour of Water“ auf einer Drehscheibe mit Guckloch an, auf der man jederzeit die eigene Wahrnehmung testen und auch schärfen kann.

Das Motto der Triennale, „A Million Miles From Home“, etwa: „Lichtjahre weit weg“, verweist nicht nur konkret auf das Thema der Migration (eine kontroverse Arbeit hierzu: das Video-Tryptichon „Promised Land“ von Nikolaj Bendix Larsen), das Motto schließt auch den Blick in die weiten Innenwelten der Menschen von nebenauf ein.

■ Bis 25. September, Folkestone, Großbritannien. Der Katalog kostet 29,95 Euro

**Investieren Sie in die Unabhängigkeit der Presse.**

Mehr als 10.000 Genossinnen sichern die publizistische Unabhängigkeit der Tageszeitung. Mit einer einmaligen Zahlung ab 500 Euro\* können auch Sie taz GenossIn werden, damit am Ende die Wahrheit bleibt. (\*auch in 20 Raten zahlbar)

Bitte senden Sie mir Informationen zur taz Genossenschaft.

Vorname | Nachname

Straße | Hausnr. PLZ | Ort

Telefon E-Mail

Senden Sie diesen Coupon an:  
taz, die Tageszeitung | Verlagsgenossenschaft eG | Postfach 610229 | 10923 Berlin  
oder F (030) 25 90 25 16 | www.taz.de/genossenschaft | taz.genossenschaft

### BERICHTIGUNG

„In Weimar regnete es Bindfäden“, hieß es gestern. Verrückter Osten, was da alles geht! Weniger witzig, weil schlicht falsch, war die Unterzeile zu nächstem Text über die Verleihung der Goethe-Medaille. John le Carré und Adam Michnik diskutierten nicht am Sonntagabend, sondern am Samstagabend in Weimar miteinander.

### UNTERM STRICH

Der amerikanische Musiker David „Honeyboy“ Edwards, einer der letzten Vertreter des Delta-Blues, einer Blues-Richtung, die Anfang des vorigen Jahrhunderts im US-Bundesstaat Mississippi aufkam, ist im Alter von 96 Jahren in Chicago gestorben. Der Gitarrist war schon als Teenager als Musiker in den Südstaaten aktiv. Später gründete er in

Chicago die Honeyboy Edwards Band, mit der er erfolgreich wurde. 1996 wurde er in die Blues Hall of Fame aufgenommen, im vergangenen Jahr wurde er für sein Lebenswerk mit einem Ehrengrammy ausgezeichnet.

Der Wiederaufbau der königlichen Matrosenstation Kongsnaes durch Investor Michael Linkersdorff könnte den Welt-

kulturerbe-Status der Potsdamer Schlösser und Gärten gefährden. Die Deutsche UNESCO-Kommission jedenfalls verlangt nun von Oberbürgermeister Jann Jakobs umfassende Informationen über das Projekt am Jungfersee. Anwohner haben eine Initiative gegen das Vorhaben gegründet. Aber das kennt man ja von den Potsdamern.